



JOHN
KATZENBACH
DIE
RACHE

PSYCHOTHRIILLER

»Brillant! Nur wenige
Autoren verstehen
die kriminelle Psyche
so gut wie Katzenbach.«
People Magazine

KNAUR 

jetzt eine eigene Leitung – ein bescheidener Preis dafür, nicht mehr alle fünf Minuten ans Telefon springen zu müssen.

Sie schmunzelte und sah auf die Uhr. Duncan würde erst in einer Stunde von der Bank zurückkommen. Falls er keine Überstunden machen musste. Sie nahm sich vor, mit ihm darüber zu reden, dass diese Zeit vor allem Tommy abging. Die Mädchen lebten in ihrer eigenen Welt, und solange kein Alkohol, Drogen und die falsche Art von Jungen im Spiel waren, war das gut so. Falls sie mit ihm reden wollten, wussten sie, wo

sie ihn fanden. Sie musste an das besondere Verhältnis zwischen Vätern und Töchtern denken. Sie hatte es vor Augen gehabt, als die Zwillinge klein waren und Duncan sich mit ihnen auf dem Boden wälzte, sie kitzelte und pikste; sie kannte es auch von ihrem eigenen Vater. Bei Söhnen und ihren Vätern war das anders. Dort herrschten ein lebenslanger Wettbewerb, ein Kräftemessen, das Erobern neuer Terrains, die Rückzugsgefechte – der ganz normale Lebenskampf. So zumindest sollte es sein.

Ihr Blick fiel auf Tommys rotes Fahrrad, das er achtlos in die

Büsche geworfen hatte.

Nicht bei meinem Sohn. Allein von dem Gedanken wurden ihr die Wangen heiß. Es schnürte ihr die Kehle zu. Bei ihm war nichts ganz normal.

Wie immer merkte sie auch diesmal, wie es ihr in den Augen brannte, bevor sie sich in gespielt strengem Ton innerlich zur Ordnung rief: Megan, du hast sämtliche Tränen geweint, die du hattest. Und außerdem wird alles schon besser mit ihm. Viel besser sogar. Nahezu normal.

Plötzlich sah sie das Kind an ihrer Brust. Schon im Kreißsaal

hatte sie gewusst, dass ihr Sohn nicht wie die Zwillinge sein würde, die mit ihren regelmäßigen Essens- und Schlafenszeiten, Schule und Pubertät problemlos in jedes Schema passten, in einen klugen, nachvollziehbaren Plan. Sie hatte seine winzige, strampelnde Gestalt betrachtet, die in einer Mischung aus Instinkt und Staunen versuchte, ihre Brustwarze zu finden, und gewusst, dass er ihr hundertmal das Herz brechen, dann einmal kurz Luft holen und von vorn anfangen würde.

Sie stieg aus und stapfte zur feuchten Hecke, zog das Fahrrad

heraus und unterdrückte ein Schimpfwort, das ihr auf der Zunge lag, als Regenwasser auf ihren Rock spritzte. Sie hielt das Lenkrad vorsichtig und versuchte, den Ständer herunterzuklappen, ohne sich die Schuhspitzen aufzuschaben. Sie ließ das Rad auf dem Gehweg stehen.

Und so habe ich ihn, dachte sie, einfach umso mehr geliebt.

Sie lächelte. Ich habe immer gewusst, dass es keine bessere Therapie gibt. Ihn einfach nur noch mehr lieben.

Sie starrte auf das Rad. Und ich hatte recht.